

Sagen und Legenden als «politische» Kampfmittel im 15. und 16. Jahrhundert

Autor(en): **Zehnder, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **85 (1989)**

Heft 1-2: **Fest und Brauch : Festschrift für Eduard Strübin zum 75. Geburtstag**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sagen und Legenden als «politische» Kampfmittel im 15. und 16. Jahrhundert

Von *Leo Zehnder*

In der schweizerischen Chronistik des 15. und 16. Jahrhunderts findet sich eine Menge von sagen- und legendenhaftem Stoff¹, der bis heute nur zum Teil ausgeschöpft worden ist².

Über die verschiedenen Aspekte von Sagen und Legenden ist bereits genügend nachgedacht und geschrieben worden. Vielleicht ist dabei die Frage etwas zu kurz gekommen, inwieweit diese Stoffe bewusst oder unbewusst als politische Kampfmittel eingesetzt, ja vielleicht sogar zu diesem Zwecke «erfunden» worden sind. Wir wollen dieser Frage anhand von drei ausgewählten Beispielen aus chronikalischen Quellen der Schweiz aus dem 15. und 16. Jahrhundert nachgehen.

1499 fand der Schwabenkrieg zwischen den Eidgenossen und dem Deutschen Reich statt. Darüber berichtete u. a. der Luzerner Chronist Petermann Etterlin sehr ausführlich in seiner 1507 erschienenen Schweizerchronik. Wir entnehmen daraus die folgende Stelle, die sich auf ein Ereignis im St. Gallischen Rheintal bezieht:

«Wie ir vor gehört hand, vil schantlicher spetzworten die landtz knecht sy Gott und den Eydtenossen ze schmach tattend, als sy die kirchen verbrantend und zuom dicke-
ren male schrüwent und rettent, alwegen fragende, wo der Schwitzer alter Got were . . . ,
wolt der almechtig Gott dennoch von den selben unvernüfftigen menschen nit ge-
schmecht werden, sunnder erzöugen, da mit ein yegklich cristglöybiger mensch mechte
sin almechtheit volfaltenklichen verstan und erkennen. Het sich in der selben brunst be-
geben in der Rotten kirchen³, als die dann gantz und gar verbrant, des glichen die mon-
strantz, darinne das hochwirdig Sacrament unsers herren Fronlichnams was gestanden,
zerschmolzen und alles verbran, fand man das hochwirdig, loblich Sacrament in der ho-
stien schnewiss, hüpsch und unversert uff dem stein lygen in dem hüssly, daz doch menig
cristen hertz gesehen und darab erschrecken genomen het ...»⁴

Nun könnte man annehmen, dass diese legendenhafte Erzählung einer der vielen Hostienwunderberichte ist, wie sie in der Chronistik der damaligen Zeit recht häufig anzutreffen sind⁵. Beim näheren Zusehen zeigt es sich jedoch, dass sie einen ganz bestimmten Stellenwert innerhalb der Geschichte des Schwabenkriegs hat. Neben gewichtigeren politischen Entscheidungen ist dieser auch eine Auseinandersetzung zwischen den eidgenössischen Kriegern und den deutschen Landsknechten gewesen⁶, wobei es auch um die Frage des Vorranges auf den Schlachtfeldern und Soldmärkten Europas ging. Diese Auseinandersetzung fand ihren Ausdruck auch in einem erbitterten Spott- und Schimpfkrieg, der teilweise groteske Formen annahm⁷. Die Überlegenheit der eidgenössischen Krieger wurde bestätigt durch eine ganze Reihe von Siegen auf

verschiedenen Schlachtfeldern mit der offenbaren Unterstützung Gottes⁸. Gott ist es denn auch, der bei der Roten Kirche durch ein sichtbares Wunder bestätigt, dass er die Sache der eidgenössischen Krieger unterstützt und die Bosheit der Landsknechte verurteilt. Der Zürcher Chronist Heinrich Brennwald drückt dies so aus:

«Nun tribent die lanzknecht gar vil unzimlicher worten und werken in dem, als si über Rin gefallen warend, als du hie vor gehört hest, und insunders, als si das dorf zuo der Roten Kilchen ... brantend, do retend si: «Wo ist nun der Schwizer alter Got, das er inen nüt hilft?» Der ander sprach: «Er ist nüt daheim!» Der trit sprach: «E, wir wend in massbrenen, ob er joch in dem himel ist, das in der rouch in die nas muess bisssen.» Und alls Got, der allmechtig, ünser schöpfer wil, das alle mentschen behalten werdint, det er an dem end gar ein mechtig wunder ziechen; dabi disi rowen lüt sin götlich macht und gewalt erkentind ...»⁹

Gott antwortete nicht nur mit dem angeführten Hostienwunder, sondern auch mit einem zweiten «merklich mirakel».

«Den es warend in dem Oberland trü kind an dem Rin uff dem gries, da si ir kurzwil bi einander tribend, und als die vom Schwebischen Punt das uss der Ow ersachend, da si etlich geschüz ligend hatend, do schussend si mit einer schlangen zuo den kinden. Also gienge der ein schuz dem kind in sin schoss, das den stein mit der hand erwust an allen schaden, dar ir keinem leid da von beschach¹⁰.»

Das Hostienwunder von Sennwald hat keinen Niederschlag gefunden in der örtlichen Überlieferung und in den Sagen- und Legendensammlungen des St. Gallerlandes. Dies lässt die Vermutung zu, dass der unerhörte Vorgang eine Entlehnung aus dem reichen Schatz der damals geglaubten Wundergeschichten darstellt mit dem Zweck, den Kampf gegen die deutschen Landsknechte vor einen ganz bestimmten psychologischen Hintergrund zu stellen und den Sieg moralisch zu überhöhen.

1532 schrieb der Luzerner Chronist Hans Salat unter dem Titel «Triumphus Herculis Helvetici»¹¹ ein Schmähdgedicht auf den toten Ulrich Zwingli. In der Einleitung führte er aus, er sei am Abend des 11. Oktobers, also nach der Schlacht bei Kappel, in den Schwarzwald gewandert. Von der Nacht überrascht, habe er sich in einem hohlen Baum versteckt. Plötzlich habe sich ein Lärm, Getöse und Geschrei erhoben, und Salat fährt dann fort:

«So kumpt von felsen ein grusam schar
Gfaren von des steins wand
Uf ross und tieren menger hand,
Gformiert und gstalt so grusamlich,
Ich dacht, der Tüfel will an dich!
Doch griet es uf den besseren sinn;
Si fuorend von miner herberg hin
Durch studen, stöck, stein, törn und hürst;
Ich dacht, das ist ein seltzamer fürst,
Es ist das volk ab Brattelen matten¹²!»

In verschiedenen Gruppen zog dann eine Menge Volks an Salat vorbei, unheimliche Gestalten, Mönche und Nonnen. Schliesslich folgte eine Schar Berittener, die einen Wagen mit sich führten.

«Darinn diser houbtmann alleinig sass,
 Als mich's bedunkt, ganz truriger gsalt,
 Etwas ob vierzig jaren alt,
 Sin kopf mocht er nit ufrecht tragen,
 Im was ein wunden in Hals geschlagen¹³.»

Das war offensichtlich der bei Kappel erschlagene Ulrich Zwingli. Mit diesem Text von Hans Salat hat sich am ausführlichsten Friedrich Kümmerli in einem Aufsatz vom Jahre 1931 beschäftigt¹⁴. Nachdem er auf verwandte Texte aus Deutschland und Italien hingewiesen, antike und dichterische Triumphzüge aus der Zeit der Renaissance verglichen und schliesslich Texte von Thomas Murner und Niklaus Manuel herangezogen hat, kommt er schliesslich auf den wesentlichen inneren Kern der Vision von Hans Salat zu sprechen, indem er im gespenstischen Aufzug das «Wilde» oder «Wütende Heer» zu erkennen glaubt, ein Sagentypus, der besonders im Ort Luzern der damaligen Zeit bestens bekannt war¹⁵.

Der Luzerner Chronist und Politiker Renward Cysat schreibt in seinen Collectaneen¹⁶ u. a. über das Phänomen des «Wütenden Heeres»:

«Von dem seltzamen gespenst, so by nacht wandert, und von dem gemeinen pöffel dz Guottjnsheer oder die säligen lütt genennt würdt, solt aber billicher heissen dz Wuotjnsheer . . . Nun aber jst diss gespenst by den allten vnd besonder dem pöffel jn grosser achtung . . . Vnd war diss jr halt, das diss die seelen wärent der menschen, die vor der rechten zyt und stund, die jnen zuo dem end jres lebens gesetzt, verscheiden vnd nit dess rechten natürlichen tods gestorben wärent. Die müesstend nun erst nach jrem tod uff erden also wandlen bis sy dieselbige stund nachmalen erreichend, vn also jn processions wys mit einandern vmbher zühen von einem ort an das ander, und jeder, der ettwan von waffen vmbkommen, dessen ein wortzeichen mitt tragen, wie ouch die übrigen sonsten ein anzeig geben, wie sy jr leben verloren. Vor der ordnung har gienge allzyt einer, der schrüwe: «Abwäg, abwäg, es kommend die säligen!»»

Hans Salat war neben Thomas Murner wohl einer der bedeutendsten katholischen polemischen Schriftsteller zur Zeit der Reformation¹⁷. Neben einer grossen Reformationschronik¹⁸ verfasste er verschiedene Schmähedichte auf die Reformierten und besonders auf Ulrich Zwingli¹⁹. Schliesslich parodierte er auch das Vater unser, das Ave Maria und das Credo auf recht unflätige Art und Weise, indem er diese drei bekanntesten Gebete mit dem Namen Zwinglis abwandelte²⁰. In diesen Zusammenhang ist wohl auch der «Triumphus Herculis» zu stellen. Salat parodierte hier ein nach dem Zeugnis Cysats damals gut bekanntes Sagenmotiv und verwendete es als politisches Kampfmittel gegen die reformierte Partei.

Vor diesen polemischen Hintergrund setzte die reformierte Partei die Legende vom unversehrten Herzen Zwinglis als sichtbare Bestätigung Gottes für die Person des Reformators und sein geistiges Weiterleben in seinem Werk²¹. Diese wird zum erstenmal von Oswald Myconius²² auf folgende Weise berichtet: Zwinglis Leiche wurde nach der Schlacht bei Kappel gevierteilt und verbrannt.

«Nach dem Abzug der Feinde, nach drei Tagen²³, nahen sich Freunde Zwinglis, ob sie noch irgend ein Überbleibsel von ihm fänden, und siehe, das Herz (wunderbar zu sagen!) findet sich mitten in der Asche ganz und unversehrt. Die guten Leute staunten, stellten zwar ein Wunder fest, verstanden es aber nicht. Darum überliessen sie es Gott, was es damit auf sich hatte, doch freuten sie sich sehr, wie wenn sie jetzt auf übernatürliche Weise von der Lauterkeit des Herzens dieses Mannes eine erhöhte Gewissheit empfangen hätten.»

Gegen den Schluss seiner Reformationschronik setzte Hans Salat²⁴ ein Kapitel unter dem Titel «Von vergangnen wunderzeychen bis uff dis zytt». Es beginnt mit den folgenden Worten:

«Es gschachend ouch an vil enden gar gros merklich miracula und wunderzeychen offentlich an den sectern, dero dann ettliche jmm truck usgangen und sust durch fromm gloubsamm erber eerenlüt ein andern zuo geschickt, dann die secter und gwaltigen der enden, da sy je bschachend, verhuobend die höchst jrs vermögens mit verneynen und verbergen.»

Es folgen dann 10 Wundergeschichten, davon 6 ausländische, u. a. mit folgenden Inhalten: Ein Prädikant namens Gregorius Forthamer, der in Erfurt gegen Maria, die Heiligen und die Bilder predigt, wird in seinem Haus tot im «heimlichen gmach» aufgefunden. Ein Priester im Bernbiet sympathisiert mit Luthers Lehre und sagt: «Ja, ist Luthers leer nit das recht war gotswort, so plag mich gott an henden und füessen.» Ihm verdorren Hände und Füsse, und er stirbt. Sebastian Hofmeister ruft auf der Kanzel die Rache Gottes auf sich herunter, wenn seine Aussagen nicht stimmen. Er bricht plötzlich zusammen und stirbt wenig später, ohne die Besinnung wiederzuerlangen²⁵. Ein Prädikant zu Ulm verliert während der Predigt die Sprache und stirbt bald. Das Grossmünster in Zürich wird von einer Fledermausplage heimgesucht u. s. w.

Hans Salat beschliesst das Kapitel mit den Worten:

«Die und der glychen zeychen geschachend vil und an mengen orten, dientend aber nit zuo bekerung der secter, sunder ze bestaetigung der allt gloubigen und zuo schwaererer gezugknus den sectern jn jr jungst gericht ... Wellchs aber jn summa alls um sust was by den sectern, wann jre hertz warend verkert, jr gmüett verherrdt, das da kein gnad noch warnung erschos ... und muostend soliche zeychen by jnen nit waar syn, verhuobends, verbuttend, das niemand nüt darvon sagen torfft, erspeertend also den rachen, und fuorend mit offnem mul der hell zuo²⁶.»

In den Jahren 1502 bis 1525 schrieb der Mellinger Priester Anton Tegerfeld eine lateinische Chronik mit kurzen Notizen zu den einzelnen Jahren²⁷. Am Ende der Aufzeichnungen zum Jahr 1523 findet sich hier die folgende Stelle:

«Christus de cuius benedictione pro fidei veritate construenda atque defensanda matris sue pientissime honore, ostendere dignatus est adversus impiissimos ac spurcos Lutherane turpitudinis sectatores certa miracula subsignata, que scripta sunt egregio D. doctori Sebastiano pastori Ulmensi a capellano illustris principis ducis Wilhelmi de Monaco et edita ad fidei honorem²⁸, ut ad eam redeant Lutherani videntes deum eorum diutius non toleraturum perfidiam²⁹.»

Leider hat der Herausgeber der Chronik, Theodor von Liebenau, ausgerechnet die hier angekündigten drei Wundergeschichten nicht abgedruckt. Eine Durchsicht des Manuskripts³⁰ zeigt jedoch, dass sie iden-

tisch sind mit den drei ersten Wundergeschichten, die Hans Salat in der oben genannten Reformationschronik anführt. Offenbar haben beide Autoren die gleiche Quelle benutzt. Der Inhalt der drei Wundergeschichten ist der folgende: Ein Prädikant in «Wynsheim» will am Fest Mariae Heimsuchung nicht ihr zu Ehren predigen mit der Begründung, sie sei nur eine gewöhnliche Frau gewesen. Es befällt ihn eine plötzliche Krankheit, er heult wie ein Hund und stirbt nach elf Tagen ohne Sakramente. Ein anderer Prädikant rühmt in einer Wirtschaft die Lehre Luthers und meint dann, es solle ihn der Schlag treffen, wenn diese nicht die wahre Lehre sei. Beim Verlassen der Wirtschaft finden ihn seine Freunde tot am Tisch sitzen. In Gesse in Sachsen verbrennen Bilderstürmer die Heiligenfiguren auf dem Kirchhof, kochen auf dem Feuer Fleisch und tanzen nach dem Mahl am selben Ort. Am Abend verwüstet ein Unwetter das ganze Dorf³¹.

1546/47 verfasste die Genferin Jeanne de Jussie eine Schrift unter dem Titel «Histoire du commencement de l'Hérésie de Genève»³². Darin verstreut findet sich eine ganze Anzahl derartiger Wundergeschichten. Etwa: Ein Mann beschädigt das Bild des hl. Laurentius. Da ergreift ihn die Pest, er bekehrt sich und nimmt vor dem Tod die Sakramente³³. Ein Katholik wird von einem Reformierten erschlagen. Nach fünf Tagen wird seine Leiche wieder ausgegraben. Sie ist noch unversehrt, blutet sogar und riecht wunderbar³⁴. Ein Mann sticht der Statue des hl. Antonius von Padua in die Augen. Wenige Stunden später ist er tot³⁵ u.s.w.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts verfasste der Luzerner Staatsmann und Chronist Renward Cysat ein umfangreiches Werk unter dem Titel «Observationes contra haereticos»³⁶. Darin finden sich über hundert dieser Wundergeschichten, von denen wir hier nur andeutungsweise einige wenige Beispiele wiedergeben können. In Maschwanden wirft ein Bilderstürmer das Bild des hl. Jakobus ins Feuer mit den Worten: «Nun kumm Jägglin, jch wil dir ouch die spinwuppen uss dem Gsäss vertryben etc.» Er bekommt am ganzen Leib Geschwüre. Als man sie öffnet, finden sich darin lauter Spinnewebe. Der Mann stirbt elendiglich³⁷. In Keiserstuhl verunreinigt ein Bilderstürmer ein Heiligenbild, indem er seinen Kot auf dessen Nase streicht. Alsbald fault ihm selbst die Nase ab³⁸. 1529 steigt in Schaffhausen ein Bilderstürmer auf einer Leiter zum Kruzifix hinauf, ergreift die Nase und sagt: «Herrgott ich muss dir die nasen putzen.» Er stürzt sofort zu Tode³⁹. 1540 erwartet eine Häretikerin am Zürichsee ein Kind. Als Schwierigkeiten eintreten, sagt man ihr, sie solle Maria um Hilfe anflehen. Sie antwortet: «Was redet ihr mir da? Keineswegs, denn jene Maria besitzt nicht mehr Autorität und Macht als meine Ziege im Stall.» Sie gebärt sofort einen Knaben mit Ziegenhörnern⁴⁰.

An einer anderen Stelle seiner Collectaneen⁴¹ gibt Cysat den Grund und die Art und Weise seiner Sammlertätigkeit in Sachen derartiger Wundergeschichten mit den folgenden Worten bekannt:

«Alls zwuschen dem 1523 und 1528ten jar die verdampfte secte Lutherj und Zwingly jn Tütschen und andern landen und sonderlich jn loblicher Eydtgnosschafft vil abfals von der katholischen religion, krieg und unruowen gemacht, haben sich by uns jn der Eydtgnosschafft (das wir der frömbden geschwygent) mancherley treffenliche sachen, wunder und anzeig zuo bestättigung dess gerechten urtheils Gottes ueber solche unthaten begeben, wöllcher man doch so flyssig nit geachtet, ouch deren vast wenig jn geschriffte verfasst worden, allein ettliche derselbigen hab jch hin und wider by fürnemmen und gloubwürdigen eerenpersonen erfraget und verzeichnet. Die hand ouch glych die ynwoner (glychwol uncatholisch) derselbigen orten, da solche sachen sich zuotragen, da man sy darumb angeredt, selbs bekennt, war und allso ergangen syn, wöllliche sachen jch jn ein sonderbar buoch geschriben und intituliert observations contra haereticos etc.⁴²»

Zum Themenbereich Wundergeschichten – Mirakula und Exempla – ist bereits sehr viel gesammelt und interpretiert worden⁴³. Eigenartigerweise ist jedoch in der Literatur für das Zeitalter der Reformation, mindestens was die katholische Seite betrifft, eine schmerzliche und unerklärliche Lücke festzustellen, die endlich geschlossen werden sollte⁴⁴.

Mit Sicherheit lässt sich zu den oben angeführten Wundergeschichten, die im weiteren Sinne zum Legendengut gezählt werden können, sagen, dass sie ein Teil des religionspolitischen Kampfes der katholischen Seite gegen die weitere Verbreitung der Reformation waren und zu diesem Zwecke auch grossenteils erfunden wurden, wobei sie besonders für das noch wundergläubige Volk bestimmt waren und deshalb vor allem in der Volkssprache überliefert wurden, während die theologische Auseinandersetzung auf Gelehrtenebene vorwiegend in der lateinischen Sprache geführt wurde⁴⁵. Dass sich neben Priestern, wie Anton Tegerfeld, und Nonnen, wie Jeanne de Jussie, auch Chronisten und Staatsmänner, wie Hans Salat und Renward Cysat, an der Verbreitung derartiger Geschichten beteiligten, unterstreicht die Wichtigkeit solcher polemischer Kampfmittel zur Zeit der Reformation. Es wäre aus diesem Grunde verdienstvoll, wenn dieses Thema vertieft, was deren Wirksamkeit, Verbreitung und Thematik betrifft, untersucht würde. Die vorliegende Arbeit wollte u. a. dazu einen besonderen Anstoss geben.

Anmerkungen

¹ Grundsätzliches dazu bei Ina-Maria Greverus: Die Chronikerzählung. In: Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke. Göttingen 1968, S. 37 ff.

² Ein Teil, die Herkommens-, Abstammungs- und Gründungssagen, ist publiziert bei Leo Zehnder: Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik. Schriften der Schw. Ges. f. V. 60. Basel 1976, S. 613 ff.

³ Die Pfarrkirche von Sennwald (SG). Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz (HBL) VI, S. 346.

⁴ Petermann Etterlin: Kronica von der loblichen Eydgnoschaft. Hg. von Eugen Gruber. Quellenwerk zur Entstehung der Schw. Eidgenossenschaft, Abt. III, Bd. 3. Aarau 1965, S. 287. Seine Quelle war die Reimchronik vom Schwabenkrieg des Luzerner Chronisten Nicolaus Schradin, hg. im Geschichtsfreund 4, 1847, S. 3 ff. Die Stelle von der Roten Kirche hier S. 25. Sie findet sich auch bei Gerold Edlibach, hg. in Mitt. d. Antiq. Ges. in Zürich 4, 1846, S. 214; Heinrich Brennwald (s. Anm. 9) 2, S. 390 f.; Diebold Schilling, hg. v. R. Durrer und P. Hilber, Genf 1932, S. 120; Valerius Anshelm, hg. v. Hist. Ver. d. Kts. Bern 2, 16; Werner Schodeler 3, 298 v. und Peter Villinger, hg. in Mitt. d. Hist. Ver. d. Kts. Schwyz 9, 1896, S. 48.

⁵ Im schweizerischen Raum Ettiswil 1447, Etterlin (s. Anm. 4) 226 f.; Winiken 1494, Anselm (s. Anm. 4) 1, 438 f.; Wettingen 1531, Heinrich Schönbrunner, Geschichtsfreund 18, 1862, S. 218 ff. Ausländisches bei Etterlin 123, 277 f.; Johannes von Winterthur, hg. in MGH SS, NS 3, Berlin 1924, S. 107 ff., 142 ff. usw.

Vgl. dazu Peter Browe: Die eucharistischen Wunder des Mittelalters. Breslauer Studien zur historischen Theologie NF 4. Breslau 1938.

Ein gleiches Hostienwunder wie in Sennwald wird aus Zug berichtet. In der Nacht vom 20. auf den 21. Mai 1457 brannte hier die Pfarrkirche vollständig nieder. Nur das Altarssakrament, das in einem hölzernen Kästlein verwahrt wurde, blieb unversehrt. E. Wyman: Ein Sakramentswunder in Zug. Zs. f. Schw. Kirchengesch. 17, 1923, S. 308 f.

⁶ Handbuch der Schweizer Geschichte 1, 1972, S. 339; Hans Stricker: Die Selbstdarstellung des Schweizers im Drama des 16. Jahrhunderts. Diss. Bern 1961. S. 29 ff.

⁷ Leo Zehnder (s. Anm. 2) 658 ff.

⁸ Das traditionelle Gebet der Eidgenossen vor und nach der Schlacht war auch der sichtbare Ausdruck des Einvernehmens mit Gott. Leo Zehnder (s. Anm. 2) 160 ff.

⁹ Heinrich Brennwald: Schweizerchronik. Hg. von Rudolf Luginbühl. Quellen zur Schweizergeschichte NF Abt. I, 2. Basel 1908, S. 390.

¹⁰ A. a. O. 391.

¹¹ Hg. v. J. Baechtold. In: Hans Salat, ein Schweizerischer Chronist und Dichter. Basel 1876, S. 121 ff.

¹² Matte bei Pratteln, wo nach der Sage die Hexen sich versammeln. Idiotikon 4, 550. Das Textzitat bei Baechtold a. a. O. 123.

¹³ Baechtold a. a. O. 133.

¹⁴ Hans Salats «Triumphus Herculis Helvetici». Literaturwiss. Jahrb. der Görres-Gesellschaft 6, 1931, S. 25 ff.

¹⁵ Die entspr. Literatur zu diesem Thema im Kommentar zum Atlas der Schweiz. Volkskunde, Teil II, 2. Halbband, Basel 1979, S. 757 ff.; R. Wolfram: Studien zur älteren Schweizer Volkskultur. Sitzungsber. der Österr. Akademie der Wissensch., Philol.-Hist. Klasse, Band 362, 1980, S. 15 ff.

¹⁶ Hg. von Josef Schmid. In: Quellen und Forschungen zur Kulturgesch. von Luzern u. der Innerschweiz 4, Luzern 1969 ff. Das folgende Zitat 4.2, S. 615 f.

¹⁷ Vgl. dazu bes. Fritz Büsser: Das kath. Zwinglibild, Zürich/Stuttgart 1968, S. 59 ff.

¹⁸ Hg. v. Ruth Jörg. In: Quellen zur Schweizer Geschichte NF, I. Abt., Bd. VIII, 1.2.3.

¹⁹ Hg. v. Jacob Bächtold. Basel 1876.

²⁰ Das Vater unser beginnt mit den Worten: «Zwingli unser figend der tüfel, verbrent, viertheilt werd din schantlicher nam . . .», das Ave Maria: «Verfluoct sigist du, aller kätzer ätti, Zwingli!», und das Credo: «Ich glaub nit in den gottlosen verbrennten vater aller kätzer-predicanten, den Zwingli . . .» Bächtold a. a. O. 13 f.

²¹ Ferdinand Vetter: Schweizerische Reformationslegenden. Zs. f. Schw. Gesch. 3, 1923, S. 1 ff. Gottfried W. Locher: Die Legende vom Herzen Zwinglis neu untersucht. Zwingliana 9, 1949–1953, S. 563 ff.; vgl. auch Handwörterbuch des Aberglaubens 3, 1794 ff., 8, 1496 f.

²² Vom Leben und Sterben Huldrych Zwinglis. Hg. u. übers. v. Ernst Gerhard Rüschi. Mitt. z. vaterl. Gesch. 50, 1979, das folgende Zitat S. 73.

²³ Zur Sitte des dreitägigen Verweilens der Eidgenossen auf dem Schlachtfeld vgl. Leo Zehnder (s. Anm. 2), S. 164 ff.

²⁴ S. Anm. 18. Das nachfolgende Zitat Bd. 2, 916 f., anschliessend S. 917 ff. die Wundergeschichten.

²⁵ Vgl. dazu Th. Pestalozzi-Kutter: Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen, Bd. 2, Aarau und Leipzig 1929, S. 90 f.

²⁶ Salat (s. Anm. 18) 2, 919 f.

²⁷ Chronik des Anton Tegerfeld von Melligen. Hg. v. Th. v. Liebenau, Argovia 14, 1884, S. 209 ff. Die Autorschaft Tegerfelds ist allerdings umstritten. Nach Heinrich Rohr (Die Stadt Melligen im Mittelalter, Aarau 1947, S. 8) ist Hans Bachmann von Melligen, der hier um 1510 Kirchenpfleger war und danach Stadtschreiber in Sursee wurde, der Verfasser. Frdl. Hinweis des Stadtarchivars von Sursee, Dr. Stefan Röllin.

²⁸ Leider konnte über das hier angeführte Werk des bayerischen Hofkaplans nichts in Erfahrung gebracht werden. Th. v. Liebenau schreibt lediglich, Tegerfeld habe auf das in Köln 1524 gedruckte Büchlein grosse Stücke gehalten. A. a. O. 211.

²⁹ A. a. O. 293.

³⁰ Das Manuskript liegt im Stadtarchiv von Sursee. Wir danken Herrn Stadtarchivar Dr. Stefan Röllin für die Bereitstellung einer Kopie sowie Staatsarchivar Dr. Matthias Manz, Liestal, und Dr. Dorothee Rippmann für die Herstellung einer Transkription.

³¹ S. auch Salat (s. Anm. 18) 2, 917 f.

³² Hg. unter dem Titel «Le levain du Calvinisme» von Ad.-C. Grivel, Genf 1865.

³³ A. a. O. 31. Eine ähnliche Wundergeschichte S. 32

³⁴ A. a. O. 68 f.

³⁵ A. a. O. 93. Ähnliche Wundergeschichte S. 11.24.29.43 ff. 87. 89 ff. 102.114.

³⁶ Hg. v. Josef Schmid (s. Anm. 16) 5.2, Luzern 1977.

³⁷ A. a. O. 584. S. auch Cysat (s. Anm. 16) 4.2, 739.

³⁸ A. a. O. 521. S. auch Cysat (s. Anm. 16) 4.2, 746.

³⁹ A. a. O. 525.

⁴⁰ A. a. O. 521. S. auch Cysat (s. Anm. 16) 4.2, 742; ähnliches 747 f.

⁴¹ Cysat (s. Anm. 16) 4.2, 739.

⁴² S. Anm. 35.

⁴³ Für die vorreformatorische Zeit beachte man vor allem die zahlreichen Aufsätze von Rudolf Schenda, zur Barockzeit Elfriede Moser-Rath: Predigtmärlein der Barockzeit, Berlin 1964 (mit jeweils weiterführender Literatur).

⁴⁴ Für die reformierte Seite existiert bereits eine umfangreiche Untersuchung: Volks-erzählung und Reformation. Hg. v. Wolfgang Brückner. Berlin 1974. Vgl. weiter Frida Humbel: Ulrich Zwingli und seine Reformation im Spiegel der gleichzeitigen schweizerischen volkstümlichen Literatur, Quellen und Abhandlungen zur Schw. Reformationsgeschichte 1, Leipzig 1912; Wolfram Metzger: Beispielkatechese der Gegenreformation. Diss. Würzburg 1982 (Veröffentl. z. Volkskunde und Kirchengeschichte 8, 1982); Rudolf Schenda: Die protestantisch-katholische Legendenpolemik im 16. Jahrhundert. Archiv f. Kulturgeschichte 52, 1970, S. 28 ff.

⁴⁵ Vgl. dazu P. Polman: Die polemische Methode der ersten Gegner der Reformation. Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung 4, Münster i. W. 1931.